

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

9 (2.2.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. Februar 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 9.

Die Mediceer.

(Fortsetzung.)

„Sobald Du Dich mit dem Hauptmann allein siehst, sagte die Dame ferner, so richtest Du folgende Worte an ihn. — Es sind die Worte, welche die Dame mich drei Mal hersagen ließ, wie der Schulmeister den Schüler eine Lektion.“

„Wie lauten sie, diese Worte?“

„Sie lauten: „Die bewußten Hindernisse sind aus dem Wege geräumt, und der Tempel des Glückes in dem LungArno steht Euch offen um die gewohnte Stunde.““

Ein Ausruf der freudigsten Ueberraschung, den der Hauptmann nicht hatte zurückhalten können, unterbrach den Bettler.

„Hum,“ machte dieser, „Ihr scheint ja ganz entzückt über diese Nachricht. Wollt Ihr mir nicht sagen, wie man in diesen Tempel des Glückes gelangt? Ich möchte auch gern glücklich werden für meine alten Tage.“

„Alter Zechbruder,“ lachte der Liebende in der Freude seines Herzens. „Geh in das nächste Weinhaus. Das ist der Tempel Deines Glückes.“

„Ich sage nicht: nein, vorausgesetzt, daß Ihr mir den goldenen oder silbernen Schlüssel in die Hand drückt, dessen ich bedarf, um den Tempel meines Glückes aufzuschließen. Doch — Ihr wißt noch nicht Alles. Denn die Dame fügte die ebenfalls an Euch zu richtenden Worte hinzu: „Kommt nicht zu spät. Eine Verspätung von auch nur einer Stunde kann das Hinderniß von diesem Morgen wieder herauf beschwören, kann die Ehre einer Euch über Alles theuren Person, ja vielleicht deren Leben bedrohen!““

Ein Laut des Schreckens entfloß den Lippen des Hauptmanns.

„Diana in Gefahr!“ flüsterte er. „Ihre Ehre, ja vielleicht ihr Leben bedroht, wenn ich auch nur eine Stunde zu spät komme. Großer Gott! Der Abend ist schon so dunkel, die Stunde vielleicht schon vorüber!“ — Und zorniglähend gegen den Alten gewendet, fuhr er ihn an: „Glender! Du wußtest, daß eine Stunde zu spät vielleicht ihr Tod seyn könne, und dennoch scheuest Du Dich nicht, die kostbare Zeit zu vertrinken!“

„Gnade, Capitano! Ich habe nur das Goldstück vertrunken, und wenige Minuten reichten dazu hin.“

Der Hauptmann hörte nicht auf diese Entschuldigung, denn in diesem Augenblick war ihm wieder eingefallen, was er in der ersten Freude und jetzt in dem ersten Schreck ganz vergessen hatte: daß er auf einem Posten stand, den nicht zu verlassen er bei seiner Ehre geschworen hatte. Gleichzeitig mit dieser Erinnerung an seine Pflicht, kam ihm jedoch ein anderer Gedanke, den er sofort aussprach in den heftigen Worten:

„Du lägst, Glender! Du sahst sie nicht; sie gab Dir keinen Auftrag an mich; sie würde ihn Dir sonst schriftlich gegeben haben, wie sie immer gethan, wenn sie mir etwas mitzutheilen hatte. Und noch dazu etwas so Wichtiges.“

„Mäßigt Euch Capitano. Ich bin im Stande, Euch die Wahrheit meiner Botschaft zu beweisen.“

„Wodurch?“

„Durch ein Mittel, das die Dame vom LungArno mir selbst an die Hand gegeben hat. Möglich, sagte sie, daß der Hauptmann Dir nicht traut. In diesem Falle bitte ihn, aus dem Fenster des Schloßthurmes an der Westseite, von wo aus

man in den LungArno sieht, einen Blick auf ein ihm bewußtes Haus zu werfen. An dem Balkonfenster des Hauses wird eine Kerze leuchten, wie ein flammendes Nothzeichen der Bedrängten. — Also steigt auf den Thurm, Capitano, und seht nach ob das Fenster hell oder dunkel ist.“

„Seppi!“ rief der Hauptmann schallend über den Hof hin.

Auf diesen Ruf schritt der Söldner, der sich vorhin zurückgezogen hatte, wieder näher, der Hauptmann ging ihm entgegen und sprach mit gedämpfter Stimme zu ihm:

„Steig' auf den Thurm dort, Seppi, laß Dir von dem Thurmwart den LungArno zeigen, suche mit Deinen Blicken das dritte Haus rechts von der Brücke heraus, und sieh nach, ob an dem Balkonfenster dieses Hauses eine Kerze brennt. Merke Dir wohl im LungArno, das dritte Haus von der Brücke —“

„Am Balkonfenster,“ fiel der in des Herzogs Leibwache dienende Söldner ein, zum Beweise, daß er wohl aufgemerkt habe. „Und wenn dort eine Kerze brennt, Capitano?“

„So kommst Du augenblicklich zurück mit dieser Meldung. Geh.“

Der Söldner that einen Schritt nach dem ange deuteten Thurme hin, kehrte jedoch auf der Stelle wieder um und fragte in seiner ehrlichen Einfalt:

„Aber wenn nun keine Kerze dort brennt?“

„So kommst Du gleichfalls augenblicklich zurück mit dieser Meldung. Nur schnell!“

„Zu Befehl, Capitano,“ antwortete Seppi und setzte sich in Geschwindmarß nach dem Thurme hin.

„Ihr werdet Euch überzeugen, Capitano, daß ich Euch die Wahrheit gesagt,“ sprach der Alte, der sich inzwischen dem Hauptmann genähert hatte.

„Seze Dich auf die Stufen vor der Kapelle und rede nicht eher, als bis ich Dich frage.“

Mit diesen Worten drehte der Hauptmann dem Bettler den Rücken zu und begann heftig auf und nieder zu schreiten, als wolle er durch die äußere Bewegung sein wogendes Innere beschwichtigen.

Nach wenigen Minuten kam Seppi aus dem Thurme zurück und meldete: daß allerdings eine Kerze an dem Balkonfenster des betreffenden Hauses leuchte.

„Nun?“ fragte der alte Bettler frohlockend. „Sagt Ihr noch, daß ich lüge?“

„Was thun?“ murmelte der Hauptmann im furchtbarsten Zwiespalt mit sich selbst. „Dort ruft die Liebe, hier bindet mich die Pflicht. Dort die Geliebte in Gefahr, mich herbeirufend zur Rettung ihrer Ehre, ihres Lebens — hier der Herzog, den treu zu hüten ich seiner Mutter geschworen habe. Großer Gott! Mir bleibt also nur die Wahl, entweder meiner Liebe oder meiner Ehre untreu zu werden!“

Und überwältigt von diesem Gedanken, drückte er seine beiden Hände geballt vor die Stirn, als wolle er seinen Verstand zwingen, still zu stehen. Sein Athem rauschte, seine Brust wogte auf und nieder, wie wenn das Herz aus seinen Kammern hervorgebrochen sei und einen Ausfluß sich suche, um sich zu verbluten aus den Wunden, die dieser entsetzliche Seelenkampf ihm geschlagen hatte. Da plötzlich schien ein Geistesblitz ihn zu durchfahren und einen Ausweg vor ihm zu beleuchten. Seine Hände sanken von der Stirn und aus seinem Munde schallte der Ruf:

„Seppi!“

„Zu Befehl, Capitano!“

„Seppi,“ redete der Hauptmann den Söldner an, wir sind Landsleute; die freie Bergluft der Schweiz war unser erster Lebensathem; so gut wie ich hast Du von Kindheit an die Gefühle der Treue eingesogen, die den Schweizer im Auslande abeln. Willst Du mein Stellvertreter seyn auf diesem Posten, meine Treue durch die Deinige ersetzen, damit ich die hoffentlich nur kurze Zeit gewinne, der Retter einer Ehre, eines Lebens zu werden, die allein durch mich gerettet werden können? Willst, Du, Seppi?“

„Ob ich will, Capitano?“ sagte Seppi treuherzig. „Du vergißt, daß Du zu befehlen hast, ich zu gehorchen habe. Ob ich will? Fragt denn der Schütze erst den Pfeil, bevor seine Hand ihn an's Ziel schnellte?“

„Und Du gelobest mir, Seppi, daß Du diesen Posten vor der Kapelle bis zu meiner Rückkunft nicht verlassen willst?“

„Hat jemals ein Schweizer seinen Posten verlassen?“ versetzte Seppi trocken.

Diese einfachen Worte trafen den Hauptmann wie ein Donnerschlag. Er stand einen Augenblick wie erstarrt; dann sprach er dumpf bei sich:

„Nein, niemals hat ein Schweizer seinen Posten verlassen. Muß ich, sein Hauptmann, von ihm mich daran erinnern lassen? Nicht meine Ehre allein, nein, die Ehre aller meiner treuen Landsleute dürfte ich hier zurücklassen, wollt' ich von dem übernommenen Posten weichen.“

„Capitano,“ erhob der alte Bettler die Stimme, „säumt nicht länger. Denn eine Verspätung von auch nur einer Stunde —“

„Hebe Dich hinweg, Du krächzender Rabe,“ fuhr der Hauptmann den alten Bettler an. „Hast Du nicht gehört? Niemand verläßt ein Schweizer seinen Posten! Sage das der, die Dich gefendet hat. Sage ihr, der Hauptmann Bondely sei ein Schweizer so gut als einer; er werde vielleicht auf seinem Posten sterben vor Herzeleid, aber verlassen könne er ihn nur an der knöchernen Hand des Todes!“

„Capitano,“ begann der Alte wieder.

„Fort!“ herrschte ihm der Hauptmann zu. „Ich will nichts mehr hören.“

„Aber —“

„Seppi,“ befahl der Hauptmann dem Söldner, „führe den Alten fort.“

„Vorwärts,“ sagte Seppi, den Bettler beim Arme packend.

„Jedoch der Alte, mit einer Kraft, die von seinem bis dahin anscheinend so hinfälligen Wesen gar nicht zu vermuthen war, riß sich von dem Söldner los, schob diesen mit eben so starker Faust über Seite, und wieder an den Hauptmann heran tretend, rief er:

„Capitano! So leicht gebt Ihr die Ehre —“

In diesem Augenblick fuhr dem Bettler eine gewaltige Hand an die Kehle, schnürte ihm dieselbe zusammen, warf ihn selbst zu Boden, während Seppi, dem diese Hand gehörte, über ihn gebeugt schrie:

„Hauptmann, wenn dieser Graukopf wirklich so alt ist, als er aussieht, so will ich ein Wickelkind seyn.“

Und mit der andern Hand dem unter ihm Liegenden in die Haare gerathend, rief er mit einem Ruck die Perrücke ab, hielt sie triumphirend hoch und rief:

„Siehst Du, Capitano, der Graukopf ist falsch wie der ganze Schelm! Ha!“

Dieser Ausschrei eines plötzlichen Schmerzgeföhles schnitt die Rede des ehrlichen Söldners ab, der gleichzeitig die Kehle des unter ihm Liegenden losließ und seitwärts zu Boden schlug. Augenblicklich war der Bettler aufgesprungen und stoh quer über den Hof, dem nächsten Auswege zu.

Der Hauptmann stieß einen Fluch aus, zog das Schwert und war eben im Begriff, dem Enteilenden nachzustürzen, da

traf ein zweites Behgeschrei Seppi's sein Ohr. Das Mitgeföhle mit seinem Landsmann stieg über die Wuth der Rache, und anstatt den Flüchtling zu verfolgen, sprang der Hauptmann dem am Boden liegenden Söldner bei.

„Was hast Du, Seppi?“

„Einen Dolchstoß, Capitano, der meiner Brust galt; aber glücklicher Weise zu hoch ging und nur den Oberarm traf. Es scheint nicht gefährlich, aber es schmerzt mich wie die Hölle.“

Es gelang dem Verwundeten, sich mit Hülfe des Hauptmanns aufzurichten. Dieser nahm seine Schärpe ab und band sie, so gut es sich in der Dunkelheit machen ließ, um das blutende Fleisch des Armes.

„Du hast Du einen neuen Beweis, Capitano,“ meinte Seppi dabei, „daß der Schelm nicht das ist, für das er sich ausgab. Den Greis möcht ich sehen, der im Unterliegen einen solchen Dolchstoß austheilen kann.“

„O Seppi!“ rief der Hauptmann aus. „Wenn Du wüßtest, wie glücklich mich diese Entdeckung macht, die ich Dir zu danken habe. Denn nun weiß ich, daß diese angebliche Votschaft nichts war als ein Schelmenstreich!“

„Ich müßte lügen,“ war die Antwort Seppi's, „wenn ich sagen wölte, daß dieser Dolchstoß mich glücklich machte.“

„Ertrage Deine Schmerzen mit Geduld, Seppi. Es soll meine erste Sorge seyn, Dir ein Schmerzengeld von dem Herzoge auszuwirken.“

„Das kann ich nicht verlangen, Capitano. Wofür zahlt der Herzog Sold, als daß wir uns für ihn in Stücke hauen lassen? Das Ueble dabei ist nur, daß es so weh thut.“

„Ich werde Dich bis an den Ausgang des Hofes geleiten,“ sprach der Hauptmann. „Dort ruf ich die nächste Wache, die Dich weiter bringen wird.“

„Nein, Capitano, ich kann nicht zugeben, daß Du um meinethwillen Deinen Posten verläßt. Kannst Du die nächste Wache nicht von hier aus herbei rufen?“

„Der Herzog in der Kapelle würde den Ruf hören und vielleicht glauben, es sei Gefahr für ihn.“

„So laß mich allein bis zur nächsten Wache gehen,“ sprach Seppi.

„Wein Du Dich kräftig genug dazu fühlst, meinerwegen.“

Seppi versuchte, allein zu gehen, und als ihm dieses ohne große Anstrengung gelang, sagte er:

„Es war nur der erste Schreck, der mir wie Blei in den Gliedern lag. Uebrigens kam mir der Schelm gleich verdächtig vor. Denn er taumelte wie betrunken, sagte, er komme aus dem Weinhaue, und doch roch sein Athem nicht nach Wein.“ —

9.

Unterdessen war der Bandit zu Lorenzino von Medici geeilt, um ihm das Fehlschlagen des Versuches zu melden, den Hauptmann von seinem Posten zu entfernen.

„Das freuet mich,“ antwortete Lorenzino, als er das Mißlingen des vorhin verabredeten Planes vernommen hatte.

„Das freuet Euch, Eccellenza?“ fragte Filleso verblüfft. „Warum?“

„Einmal darum, weil Du dadurch hoffentlich von dem Glauben an die Unfehlbarkeit des Gelingens Deiner Anschläge geheilt seyn wirst, und ferner, weil ich inzwischen ein ungleich sicheres Mittel entdeckt habe, in die Kapelle zu dringen.“

Der Bandit starrte den Sprecher mit offenem Munde an, als wollte er das Mittel verschlingen, sobald es über dessen Lippen gekommen sei. Lorenzino winkte ihm, näher heran zu treten, und sprach alsdann mit gedämpfter Stimme:

„Ein glücklicher Gedanke trieb mich, die Abschrift des Grundrißes aus meinen Papieren hervor zu suchen, die ich mir dazumal verschafft habe, als der Herzog Alessandro dieses feste Residenzschloß erbauen ließ. Und ich ersehe jetzt aus diesem Grundriß des Schlosses, daß ein unterirdischer Gang in die Kapelle führt —“

„Ist es möglich? fiel der Bandit ein.“

„Ich finde nichts Erstaunliches darin,“ versetzte Lorenzino

kalt. Argwöhnisch wie alle Tyrannen wollte sich Alessandro für den Fall einer Verschwörung gegen sein Leben einen Ausweg offen halten, daher ließ er diesen geheimen Gang anlegen, in den man durch eine Tapetenthür gelangt, welche sich durch einen Druck auf den Knopf öffnet."

"Wo ist diese Tapetenthür?" fragte Filiso und seine Augen funkelten wie ein frisch geschliffener Dolch.

"Das ist vorläufig noch mein Geheimniß, und ich weiß nicht, ob es gerathen ist, Dich in dasselbe einzuweißen, da die Mittheilung, welche Du mir so eben gemacht hast, mir beweist: daß Du in dieser Sache kein Glück oder wenigstens in dieser Nacht Unglück hast." (Fortsetzung folgt.)

Bilder deutscher Kaiser.

Von Gustav Krüger.

Als unsre Väter den Anfang des Jahrhunderts feierten, dessen erste Hälfte wir nun schon wieder erfüllt sehen, da waren gerade tausend Jahre verflossen, seit Karl der Große die alte römische Kaiserwürde erneuert und Namen und Krone der alten Weltgebieter in ihrer eigenen Stadt, der ewigen Roma, durch die Weiße des Papstes auf das Haupt der deutschen Nation übergetragen hatte. Aber nirgends wohl ist dieses tausendjährige Bestehen des deutschen Kaiserreiches freudig begangen worden; denn wie großartige und stolze Erinnerungen auch daran sich knüpften, die damaligen Zustände waren zu traurig und demüthigend und der Rückblick auf den alten Glanz der deutschen Kaiser, der ersten, von allen christlichen Nationen geehrten Herrscher in Europa, unter denen das deutsche Volk durch Einigkeit groß und stark gewesen war, mußte jeden Deutschen nur um so schmerzlicher an die Erniedrigung seines Vaterlandes mahnen. Ging doch eben damals das deutsche Reich seiner völligen Auflösung entgegen, hatte doch sein Kaiser auch den letzten Schatten von Macht und Ansehen verloren, vertheilten doch stolze Fremdlinge seine Trümmer nach Willkür und Meistgebot unter die hadernnden Fürsten! Nur sechs Jahre darauf legte der letzte deutsche Kaiser die verblichene Krone Karl des Großen nieder und die längst schon vorhandene Zersplitterung Deutschlands war nun laut und öffentlich ausgesprochen. — Doch gerade mit dem völligen Verluste lernte man erst den Werth des Verlorenen recht empfinden; in viel tausend Herzen erwachte die sehnsüchtige Erinnerung an die alte Herrlichkeit des deutschen Reiches; unter dem Drucke der Fremdherrschaft ward das Gefühl nur desto stärker und allgemeiner, daß, wie Körner sang,

„daß Deutschland, wenn es einig blieb, wohl einer Welt
Gefolge schrieb“

und in den Freiheitskrieg zogen viel tausend begeisterte Männer und Jünglinge mit dem freudigen Glauben, daß das mit ihrem Blute befreite Deutschland wieder ein einiges Reich unter einem über den angestammten Fürsten thronenden Kaiser seyn werde. Diesen Glauben sangen die Dichter jener Tage, mit diesem Glauben gingen die Kämpfer in den Heldentod, mit diesem Glauben kehrten die Sieger von den Schlachtfeldern heim. — Leider ward dieser Glaube nur zu bald bitter enttäuscht; keine Hand streckte sich aus, den alten ehrwürdigen Kaiserstuhl wieder aufzurichten, Deutschland blieb unter den souverain gewordenen Fürsten getheilt und über dreißig Jahre lang war seine Einheit nur in dem Bundestage zu Frankfurt dargestellt. Der Frühling des Jahres 1848 belebte die deutschen Herzen mit neuen Hoffnungen; der Gedanke an die Erneuerung der Kaiserwürde stieg mächtig wieder empor und begeisterte viele edele Männer; er stieg endlich auch in der Paulskirche zu Frankfurt und die erste Nationalversammlung des deutschen Volkes wählte wieder einen deutschen Kaiser. Ihre Wahl ward nicht angenommen, sie mußte bald darauf von ihrem unvollendeten Werke scheiden und Deutschlands Zukunft ist wieder mit dichtem Schleier bedeckt. — Was ist natürlicher, als daß die von der Gegenwart unbefriedigte Sehnsucht sich zu den Erinnerungen der großen Vergangenheit

wendet und an ihnen sich stärkt und lebendig erhält? Und dazu sollen auch die folgenden Bilder mit ihren Umschriften dienen.

In dem Saale des Römers zu Frankfurt, in dem einst die deutschen Herrscher gewählt wurden, stehen die Bilder der zweiundfünfzig Kaiser, die von Karl dem Großen bis auf Franz den Zweiten über Deutschland gewaltet haben, an den alterthümlichen Wänden in Nischen an einander gereiht, der letzte gerade prophetisch auch das letzte Kaiserbild aufgenommen hat. Die alten verblichenen Gemälde sind in der jüngsten Zeit auf Verrückung deutschgestimmter Männer und Vereine größtentheils durch Meisterwerke großer Maler ersetzt worden und in frischer Farbenpracht schauen die alten Kaisergestalten mahnend nieder auf die Söhne ihres Volkes, die von nah und fern zu der geweihten Stätte kommen. In treuer Nachbildung derselben treten in den nächsten Nummern des Unterhaltungsblattes des Schwarzwälder Boten zwanzig der größten und bedeutungsvollsten Kaiser vor die Augen des theilnehmenden Lesers. Ihre Auswahl war nicht leicht, denn nie wohl hat ein Volk so viele große und edle, so wenig ganz bedeutungslose oder gar schlechte Herrscher gehabt, als das deutsche; aber sie dürfte doch wohl gerade die Kaiser getroffen haben, in denen sich jedesmal der Geist ihres Jahrhunderts am treuesten abspiegelt und deren Thaten und Geschicke für das Vaterland am folgenreichsten geworden sind.

Bis auf zwei einzelne wichtige Kaiser, Lothar und Ludwig von Baiern, gehören sie den sechs Fürstengeschlechtern an, welche Deutschland je eine ganze Reihe aufeinander folgender Herrscher gegeben haben. — Es sind nämlich zwei Karolinger — deren Geschlecht von 800 bis 911 Deutschland Karl den Großen, Ludwig den Frommen und den Deutschen, Karl den Dicken, Arnulf und Ludwig das Kind gab — zwei aus dem sächsischen Hause — dem, nach des Franken Konrad kurzer Regierung, von 919 bis 1024 Heinrich der Finkler, die drei Ottonen und Heinrich II. entstammten — drei aus dem salischen Geschlechte — das von 1024 bis 1125 Konrad II. und drei Heineriche erzeugte — zwei Hohenstaufen — aus deren Hause nach dem Sachsen Lothar von 1139 bis 1254 Conrad III., Friedrich I., Heinrich VI., Philipp (den Otto von Braunschweig als Gegenkaiser überlebte) Friedrich II. und Konrad IV. herrschten — zwei Luxemburger — deren Reihe 1308 mit Heinrich VII. beginnt, von Ludwig dem Baiern unterbrochen, in Karl IV., dem der Gegenkaiser Günther von Schwarzenburg bald weichen mußte, und Wenzel sich fortsetzt und nach Ruprecht von der Pfalz mit Siegmund 1437 endet — und sieben Habsburger — deren Hausmacht von Rudolph I. und seinem Sohne Albrecht I., zwischen denen Adolph von Nassau nur wenige Jahre herrschte, so fest gegründet und später so glücklich vermehrt wurde, daß nach dem Aussterben der Luxemburger, die Krone in ihrem Stamme so gut wie erblich wurde: Albrecht II., Friedrich III., Maximilian I., Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph I., Matthias, Ferdinand II. und III., Leopold I., Joseph I. und Karl IV. trugen sie in ununterbrochener Reihe und nach Karls VII. von Baiern kurzem und unglücklichen Walten ward sie durch Franz I. von Lothringen, Maria Theresia's Gemahl, dem Oestreichischen Hause wiedergewonnen, und nach ihm noch von seinen Söhnen Joseph II. und Leopold II. und von seinem Enkel Franz II. getragen, der sie mit der erblichen Krone Oestreichs vertauschte.

Mögen die kurzen Schilderungen, welche die Bilder umgeben, bei vielen Deutschen das Gedächtniß der alten Kaiser frischer beleben, unter denen unsre Vorfahren groß und glücklich waren, mögen sie aber auch der Gegenwart zeigen, warum das Streben so vieler tüchtiger Herrscher mißlang, Deutschland auf die Dauer zu einem einigen starken Reiche zu machen und wie es kam, daß der alte ehrwürdige Bau so traurig zerfiel. Vielleicht daß, jemehr diese Erkenntniß unser Volk durchdringt, desto eher das Jahr erscheint, dessen Zeitschriften das Bild eines neuen deutschen Kaisers bringen. (Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

X Was die Luft für den Körper, das ist die Freiheit für den Geist. Wer mag aber behaupten, daß je ein Mensch durch Ueberfluß an Luft gestorben?

X Das Gold bleibt immer edel, wenn es auch noch so tief unter der Schlacke verborgen und die Schlacke bleibt immer gemein, wenn sie auch noch so dick vom Golde bedeckt ist.

X Die Satyre gleicht dem Messer. Sie schmerzt weniger, wenn sie scharf, als wenn sie stumpf ist.

X Kleine Menschen steigen oft noch höher als große; aber diese gleichen den Adlern, die sich nur durch die Kraft ihrer eigenen Schwingen erheben, und jene den Drachen, die nur von dem Winde gehoben werden. Während jene frei und ungezügelt schweben, hängen diese an einem dünnen Faden, den ein muthwilliger Knabe nach Willkühr regiert.

X Die Liebe gleicht der Natur. Sie fühlt sich nur reich, wenn sie gibt und je mehr sie gibt, desto reicher wird sie.

X Ein sehr gebräuchliches Mittel Geisteszerrüttungen zu heilen war in alter Zeit das, dem Kranken unausgeweidete Hühner auf den Kopf zu legen, die so lange dort bleiben mußten, bis sie in Fäulniß übergingen. Im Jahre 1524 wendete man sie bei dem heftigen Minister Schrautenbach an, welcher genas und später eine zweite Ehe mit der lothringischen Prinzessin Antonie einging und ein sehr hohes Alter erreichte. Einen gleich günstigen Erfolg, jedoch von nicht so langer Dauer soll diese Kurart bei dem letzten Herzog von Jülich Johann Wilhelm gehabt haben, der in seiner Raserei seine Gemahlin Jacobine, geborene Markgräfin von Baden, im Jahre 1597 wegen Verdacht eines Ehebruchs erdrosseln ließ.

Haritäten Käflein.

○ Ueppige Phantasie. Ein von dem Liebreize seiner Physiognomie und der Anmuth seiner Taille ganz berauschter Lieutenant, dem aber leider Mutter Natur den hohen Wuchs versagt hatte, rief, indem er sich im Spiegel liebäugelte, nach vollendeter Toilette aus: „Nur einen Kopf größer und — ein Gott.“

○ Die unschädliche Ratter. „Do Bua!“ sagte ein Bauer in Mundingen zu seinem Sohn, „bring de Sau amol die Kartoffle do!“ Der Junge gehorchte und ging in den Hof. Als er jedoch eben im Begriff war, die Thür des Schweinestalles zu öffnen, sah er aus einer Ritze desselben ein mächtig langes, gelbes Ding herausbaumeln, welches sehr verdächtig hin und her züngelte. Entsetzt ließ er seine Erdbüffel fallen und lief zurück in die Stube. „Herr Jesus, Herr Jesus!“ schrie er seinem Vater entgegen, „im Sau Stall ischt a wüthig graue Ratter!“ Dem Bauer blieb bei dieser Nachricht ein Rädle Stuttgarter Würst, welches er eben zum Nachtbrod verzehren wollte, im Halse stecken. Doch faßte er bald wieder Muth, sagte einen gottesfürchtigen Spruch vor sich hin und ging mit einer Heugabel und einem Beil versehen in Gottes Namen auf den Schweine Stall los. Richtig, da schwänzelte das verwünschte Ding immer noch aus der Ritze heraus. So groß und so giftig hatte er es sich aber doch nicht gedacht und der Gedanke, es ohne Beihülfe umzubringen, verging ihm bei dessen Anblick ganz und gar. „Lauf wes de kahnst zum Schmied!“ rief er deshalb seinem Jungen zu, „und sag em, er soll tapfer mit a paar Zange komme.“ — Der Junge lief was er laufen konnte, und kam in wenigen Minuten mit dem Schmied und zehn bis zwölf Nachbarn außer Athem zurück. Jetzt ging das Debattiren los; kein Mensch wagte sich an das gefährliche Ding heran, bis sich endlich der Schmied dreimal räusperte, die Augen zu kniff und mit einem mächtigen Stemmeisen drauf losstieß. In diesem Augenblicke fing die Sau im Stalle drin ein mörderisches Geschrei an. Man riß die Thür auf, und sah wie das Thier unter jämmerlichem Grunzen ein Ringelsrum lief und sich vergeblich an dem Schwanz zu lecken suchte. — Alle standen da und

sperren Maul und Nase auf; aber Niemand sprach ein Wort. „Vater!“ sagte endlich der Sohn, „des Ding, des do aus dem Loch rausguck hat, ist i glaube der Sau schwanz gewese und foi Ratter!“ und so war's auch!

○ Eine schöne Rechnung. Der Reifemarschall eines reisenden Herzogs beauftragte bei der Durchreise durch das Städtchen N. einen Schmied und einen Stellmacher, die Haltbarkeit sämtlicher Wagen zu untersuchen. Da diese nicht das mindeste Schadhafte entdecken konnten, und dennoch eine Rechnung verlangt wurde, so brachten sie folgende zu Stande:

Rechnung für die Untersuchung der drei Wagen.	
Unter die Wagen gefrochen	4 Gr.
Bon rückwärts wieder zurück	8 „
Dabei zweimal an den Kopf gestoßen	2 „
Einen Nagel angeschlagen	4 „
Dabei einmal auf die Finger geklopft	2 „
Für Branntwein	4 „
Trinkgeld à Person 8 Gr.	16 „

1 Thlr. 16 Gr.

Eine solche Rechnung war dem Herzoge noch nicht vorgekommen, und er befahl, den Leuten das Doppelte zu geben.

○ Zweifel. (Ein schlichter Bürger hält einen offenen Brief in der Hand und spricht voll Verlegenheit): „Do schreibt mir mei Kaverl, der Lali, i soll ihm a Geig'n kaffa, schreibt mer aber net, wos für oane. Und i hob dennet scho öfter g'hört, daß an erschte und a zwoate Violin gibt.“

○ Eine gute Ausrede ist einen Bazen werth. „Na, hiesel! desmal fürcht' i mir wirkli, wenns mi da'wischen.“ „Dummer Kerl, ma muas sich halt naus'helfen wissen; siechst, da hab'ns lezthin an Doniel freig'sprocha, und hat doch oan da'schlag'n, weil a g'sagt hat, er hab's in der Hiz' und im Jorn tho', sagt halt a, du hast in der Hiz' oder im Jorn g'stoh'n!“

Charade.

Was auch die Erste immer sei,
Du trägst's in Deinem Herzen,
Und wenn Du plötzlich es verlierst,
Verlierst Du es mit Schmerzen.
Und sei es immer, was es sei,
Du fühlst Dich hingezogen
Zu ihm, als wärst getroffen Du
Bon Amors Götterbogen.

Und was es thut und was es treibt —
Und lachten trob die Leute
Und fänden sie Dich nicht bei Trost —
Du siehst darin die Zweite.
Du fühlst Dich davon gerührt,
Bon seiner Art und Weise,
Als hät' ein Zaub'rer Dich gebannt
In seinem Zauberkreise.

Das Ganze, was die Zweite sagt,
Sagt es, nicht mehr, nicht minder,
Und willst Du finden, was es sei,
Beschau' Dir häbsche Kinder!
Beschau' Dir ihren leichten Gang,
Die Anmuth der Bewegung,
So sagt Dir dieses Räthfels Wort
Wohl Deines Herzens Regung.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 8:

Regel. Engel. Perle. Neger. Regen.
Erle. Spengler.